

Leseproben der einzelnen Wunschgeschichten

Krimi

Und alles, alles Gute (Bestellnr. 001)

Was ist dem neuen Pfleger der psychiatrischen Station zugestoßen? Drei Patienten machen sich gemeinsam daran, den ungewöhnlichen Fall zu lösen.

10 Seiten, Krimi, skurril

Leseprobe „Und alles, alles Gute“

„Darf ich fragen, wo Sie soeben herkommen?“ Der Mann mit dem eisgrauen Haar saß an einem der kleinen sechseckigen Tische, die überall im Aufenthaltsraum der psychiatrischen Station herumstanden.

Horst Kessel kam mit unsicheren Schritten auf ihn zu. Seine Hände gerieten ganz kurz in kleine, zuckende Bewegungen, dann legte er den Kopf schief und grinste.

„Ich war auf der Toilette“, stotterte er. „Warum wollen Sie das wissen?“

Kessel war näher an den Tisch getreten und griff gerade nach einer Illustrierten, als sich ein dritter, etwas jüngerer Mann zu ihnen gesellte, dessen halbes Gesicht hinter dem dichten roten Bart verschwand. Er warf den beiden einen belustigten Blick zu und deutete eine Verbeugung an.

„Der gute Mr. Hollybound“, frotzelte er. „Immer wachsam und misstrauisch. Glauben Sie nicht, man kann es auch übertreiben?“

Hollybound zupfte umständlich an den Bügelfalten seiner Cordhose.

„Mein lieber Herr Winkelheim“, sagte er eine Spur zu freundlich, um den letzten Rest Missfallen ganz verbergen zu können. „Sie sollten mich mittlerweile besser kennen. Tatsache ist lediglich, dass ich glaubte, von draußen etwas gehört zu haben. Ein dumpfes Geräusch, wie einen Aufprall. Auch ich könnte mich selbstverständlich einmal irren, aber ...“

Er beließ es bei einem höflichen Schweigen.

Winkelheim verzog das Gesicht. Kessel ließ den Blick ziellos durch den Raum wandern, als wolle er feststellen, ob jemand ihre Unterhaltung belauscht hatte. An einem Ort wie diesem konnte man niemandem vertrauen. An den übrigen Tischen befanden sich weitere Männer und Frauen, vielleicht zehn an der Zahl. Die meisten blätterten in Zeitschriften, oder sie schauten einfach stumpfsinnig vor sich hin.

Am Fenster saß eine alte Dame im Rollstuhl, die immer wieder die Hände zu einem zitterigen Winken erhob.

„Kuck-kuck!“, krächzte sie und blinzelte verklärt. „Kuck-kuck.“

Alles war wie immer. In der Ecke spielten zwei Männer Schach, aus dem Stationszimmer ertönte das aufdringliche Klingeln eines Telefons. Kessel wandte sich zufrieden wieder seinen beiden Gefährten zu.

„Haben Sie vielleicht auch etwas gehört?“, wandte er sich an Winkelheim, der versuchte, eine seiner Pranken in einer viel zu engen Hosentasche verschwinden zu lassen.

Der bärtige Mann schwenkte mechanisch den Kopf.

„Von mir aus können wir gerne nachsehen“, schlug er vor.

„Das nenne ich Tatendurst.“ Hollybound warf einen spöttischen Blick über seine halbkreisförmigen Brillengläser hinweg und nahm seinen gedrechselten Gehstock zu Hilfe.

„Und? Was gibt es?“, fragte Winkelheim, als sie kurz darauf das Treppenhaus betraten.

Seine Worte hallten unangenehm. Hollybound war ans Geländer getreten und schaute fasziniert die zwei Stockwerke hinunter.

„Wahrhaftig“, sagte er und streichelte seinen glattgekämmten Schnauzer. „Meine Herren, darf ich Sie bitten, sich hierherzubemühen? Hier liegt der Hund begraben, ach was rede ich, sehen Sie doch selbst.“

Die beiden Männer rückten näher heran und schauten erstaunt in die Tiefe. Etwa sechs Meter unter ihnen lag ein Mensch, ein junger Mann in weißer Kleidung.

Ende der Leseprobe

Für immer Christine (Bestellnr. 002)

Eigentlich will Thatcher gerade Feierabend machen, als plötzlich diese Frau auf dem Polizeirevier auftaucht. Eine ziemlich seltsame Zeugin mit einer tiefen, hypnotischen Stimme ...

8 Seiten, Krimi, Mystery, Drama

Leseprobe „Für immer Christine“

„Was kann ich für Sie tun?“ Thatcher stellte missmutig seine Kaffeetasse zurück auf den Schreibtisch und rang sich ein Lächeln ab, als die Frau in sein Büro platzte. Und das kurz vor Feierabend.

Sie war ziemlich klein und auch nicht eben attraktiv zu nennen, ungepflegte Haarsträhnen wallten über ihre knochigen Schultern hinab. Zudem gab ihm der erste Blick in ihre Augen das Gefühl, ganz plötzlich keine Luft zu bekommen.

„Mein Name ist Jessica Parker“, sagte die Frau und nahm auf dem Stuhl ihm gegenüber Platz, ohne eine Aufforderung abzuwarten. „Ach lassen wir die Förmlichkeiten, nennen Sie mich ruhig Jess. Das tun alle.“

„So, alle also.“ Der Kommissar konnte sich nicht einfach abwenden. Der stechende Blick der Alten hielt ihn gefangen.

„Vielleicht haben Sie schon von mir gehört. Ich bin das Medium, das bereits zur Aufklärung des Princeton-Falles beigetragen hat. Und nun bin ich hier, um Ihnen zu helfen.“

„Medi..., verzeihen Sie.“ Thatcher, der gerade nach der Tasse hatte greifen wollen, zog erschrocken die Hand zurück.

„Sie bearbeiten doch den Fall aus Madrid?“, erkundigte sie sich trocken. „Dann habe ich eine Nachricht für Sie. Eine wichtige Nachricht.“

Er hatte lachen wollen, und der kindische Drang, dieses Weib so schnell wie möglich vor die Tür zu setzen, machte sich lautlos, aber machtvoll in seinem Innersten bemerkbar, doch tatsächlich saß er weiter auf seinem breiten Hintern und nickte dämlich vor sich hin. Was immer diese Frau sein mochte, sie war ihm nicht geheuer, irgendetwas stimmte nicht mit ihr.

„Ich werde am Anfang beginnen, wie immer, ganz am Anfang“, sagte Jess leise, und die dunkle Melodie ihrer Stimme ließ ihn auf eine seltsame Weise schläfrig werden.

Ende der Leseprobe

Auf dem Geisenhuber Hof (Bestellnr. 003)

Landwirt Martin wurde über Nacht von seiner Frau verlassen und weiß nicht ein noch aus. Im Laufe seiner Erinnerungen enthüllt sich das ganze Drama seiner Ehe.

17 Seiten, Krimi, Drama, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Auf dem Geisenhuber Hof“

Martin steht in der buckligen Einfahrt und hält Ausschau, ob nicht einer den Weg hinaufkommt. Vier waren's in den letzten beiden Tagen, der Herr Pfarrer eingeschlossen. Auch der Kreimers Otto ist schon dagewesen.

„Willst eine Vermisstenanzeige aufgeben?“, hat er gefragt und das kleine Schnapsglas, das Martin vor ihn hingestellt hatte, liebevoll angelächelt. „Passiert ja so viel heutzutage. Und ein schönes Weibsbild ist sie ja schon, deine Eva, da können die Tratschen sagen, was sie wollen.“

Martin hat nur müde den Kopf geschüttelt. Die kann ihm gestohlen bleiben, hat er gesagt. Wenn er ihr nicht gut genug gewesen ist mit seinem kleinen Hof, dann kann sie ruhig wegbleiben.

Nach dem dritten Apfelkorn hat der Otto dann auch seine Dienstmütze wieder aufgesetzt und sich verabschiedet. Für den Martin hat er eh nichts tun können.

Die Sonne zieht sich hinter die Wolken zurück; graue Wolken sind das, die ihn heute begrüßen. Es ist Mitte Oktober, das Wetter wird nicht mehr lange halten. Er geht ein Stück den Weg runter, bis zu der kleinen Weide vom Gasselwemmer, wo die letzten drei Rindviecher das vertrocknete Gras rupfen. Das wird doch nix mehr mit den Milchpreisen, das hat er schon lange erkannt. Auf seinem Hof leben nur noch Ziegen und ein paar Sauen, mit den Feldern will er im nächsten Jahr auch umsteigen, der Weizen ist schlecht gewesen dieses Jahr, und wenn er das Scheuendach reparieren will, braucht er nun mal ein paar Rücklagen. Doch ohne die Eva ist alles anders, das Klappern der Hoftür geht ihm auf die Nerven. Martin erinnert sich, wie sie das erste Mal hier oben gewesen ist, ganz fremd in ihrem Büro-kostüm. Wie ein Kind hat sie ihn angelacht, und die winzigen Grübchen in ihren Wangen haben getanzt dabei.

„Eigentlich hättest du ein Komponist werden sollen“, hat sie gesagt und sich rücksichtslos in seine Arme geworfen. „Auf deinem Hof fängt alles das Singen an. Sogar der Milcheimer hat seinen eigenen Rhythmus, wenn der Wind ihn gegen die Stallwand haut.“

Sie sind auf dem Heuboden rumgetanzt wie zwei Verrückte, und er hat sich furchtbar den Knöchel verstaucht da oben.

Mit der Eva ist die Musik eingezogen bei ihm, und auch das Lachen. Er versucht sich zu erinnern, wie es vorher war, aber da ist nichts mehr. Eigentlich hat sein Leben erst mit ihr angefangen, ein Leben zu sein. An den Rest will er nicht denken.

Ende der Leseprobe

Kinderspiel (Bestellnr. 004)

Ein Einzelgänger ist er, ein Niemand, von Kindheitsängsten geplagt. Auch sein einziger Wegbegleiter kann ihm nicht helfen. Immer tiefer gerät er in eine Spirale aus Gewalt und Wahnsinn.

4,5 Seiten, Krimi, Drama, düster, skurril

Leseprobe „Kinderspiel“

„Wir werden dich jagen! Und wenn wir dich haben, dann schlachten wir dich!“
Ein unsinniger Spruch aus Kindertagen. Er verfolgt mich bis heute.

„Tut mir wirklich leid für Sie. Sie finden sicher was anderes.“

Er hält mir die Tür auf und lächelt zerknirscht. Fetter, alter Sack. Enttäuscht verlasse ich die Fabrik. Auf dem Hinterhof wartet Tizian auf mich.

„Wie war's?“, fragt er sanft. Ich schüttele den Kopf. Tizian versteht mich ohne Worte. Geduldig lehnt er an der porösen Hauswand. Stahlblauer Rahmen, Marke Turmberg, zwölf Gänge. Seine Alu-Felgen gleißen in der Vormittagssonne. Ich streiche über den weichen, hellgrauen Ledersattel.

„Komm schon“, sagte er leise. „Lass uns fahren.“

Diesmal war es ein Mädchen. Eigentlich sollte es egal sein, aber mich erschreckt es nun mal. Mädchen sind zarter, verletzlicher ...

Tizian führt mich den Kiesweg entlang, über die rundliche Holzbrücke, ringsum gelbe Stoppelfelder. Der Wind trägt einen letzten Duft von Sommer heran. Da liegt sie, ganz offen, direkt am Weg. Ihr blondes, beinahe weißes Haar hat sich im Gestrüpp verfangen. Die Kleidung zerknittert, verrutscht. Ich möchte absteigen und ihr den Pullover zurechtziehen, die Grashalme von ihrer Hose zupfen.

„Los!“, sagt Tizian. „Wir müssen weiter. Niemand wird dir glauben. Sie würden es nicht verstehen.“

Ende der Leseprobe

Drama

Alles in Ordnung (Bestellnr. 005)

Mit aller Kraft hält Erika an ihrer heilen Welt fest. Ein geordneter Haushalt, eine glückliche Familie. Wenn da nur nicht diese bösen Erinnerungen wären, die sich auf Dauer nicht unterdrücken lassen ...

6 Seiten, Drama, Krimi

Leseprobe „Alles in Ordnung“

Da saß sie auf dem schmalen grünen Sessel, als hätte sie schon immer dort gesessen, wie eine dieser Bronzestatuen in der Fußgängerzone. Sie saß dort wie viele Male zuvor und wartete, lauschte auf das leise Klicken, das ihr sagte, die Welt habe kurz geschwankt, aber sie sei nicht untergegangen. Vergiss den Orkan und mach die Betten! Diesmal dauerte es recht lange, aber sie spürte die Zeit nicht, hatte sie nie so recht gespürt in all den Jahren, und dann war es endlich so weit. Der Schalter im Kopf legte sich um. Es glich mehr einer fernen Vibration als einem Geräusch, wie ein leichtes Nachbeben, kaum spürbar und doch deutlich genug. Sie bewegte sich ruckartig und schaute auf die Uhr, wie sie es anschließend immer tat; sechzehn Uhr durch, höchste Zeit, das Essen zu machen. Werner liebte seine Freitags-Pizza, und es wäre eine Ungeheuerlichkeit gewesen, ihn warten zu lassen. Sie stolperte in die Küche hinüber, ließ im Vorbeigehen das schmutzige Messer in die Spüle fallen und begann, die Zutaten zusammenzustellen.

„200 Gramm Mehl“, murmelte sie und bröckelte Hefe in warmes Wasser. Eine ungesunde Stille lag in der Luft. Erika schaltete das Radio ein und wiegte den Kopf zu einer Walzermelodie. Sie rührte den Vorteig an und schwirrte summend zwischen offenen Schranktüren umher. Alles war in Ordnung, die Wohnung sauber, die Hemden gebügelt, Werner würde keinen Grund haben, unzufrieden zu sein, es sei denn – ein Schauer lief zwischen ihren schmalen Schulterblättern hindurch – es sei denn, er brauchte gar keinen Grund.

Ende der Leseprobe

Blick in den Spiegel (Bestellnr. 006)

Schon lange ahnt Viola, dass sie anders ist als andere Mädchen. Von Eltern und Mitschülern ausgegrenzt, entschließt sie sich zu einem verzweifelten Schritt und kommt damit dem Geheimnis ihrer eigenen Identität auf die Spur.

10 Seiten, Drama, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Blick in den Spiegel“

An einem Samstag kam er ins Haus, Mama stellte ihn stolz schnaufend neben den Schulbüchern ab. Rosa, natürlich, rosa hatte er sein müssen, genau wie das Fahrrad und die Nachttischlampe, bei Mama war das schon beinahe eine Krankheit. Viola beugte sich über das flache Gerät, das da wie ein bissiges Tier auf ihrem Schreibtisch lauerte.

„Und du meinst, ich komme damit zurecht?“, fragte sie lahm.

„Was du immer hast.“ Mama schüttelte tadelnd den Kopf und ging im Zimmer auf und ab. Sie wirkte fast ein wenig beleidigt. Bestimmt war der Kasten nicht billig gewesen. „Natürlich kannst du das. Alle Jugendlichen in deinem Alter haben so ein Ding heutzutage. Weshalb traust du dir bloß nie etwas zu?“

Viola nickte nur. Wenn Mama gesprochen hatte, gab es keinen Zweifel, Mama wusste von Anfang an, was am besten für ihr Küken war, sie war die Übermutter schlechthin, die schon im Kindergarten den bösen Buben mit der Sandschaufel nachgegangen war, die ihr zartes Töchterlein zu schubsen wagten. Veronika Schwindtner, eine mollige Dame von einhundertachtundfünfzig Zentimetern, über deren großblumige Röcke die ganze Oberstufe lachte, Mama Schwindtner, der Schreck aller Lehrer schon seit der Grundschule.

Viola wartete, bis ihre Mutter verschwunden war, dann klappte sie den Deckel des kleinen Laptops auf. Langsam ließ sie ihre Finger über die glatte Oberfläche gleiten. Sie hasste diese Farbe. Irgendwann würde sie ihrer Mutter sagen müssen, wie entwürdigend dieses ganze Spektakel sich anfühlte. Sie hatte von Leuten gelesen, die immer alle Probleme in sich hineinfräßen, irgendwann drehten sie durch und liefen Amok. Sie lächelte über die Vorstellung und warf einen Blick auf ihre zerkratzten Unterarme.

Sie war nicht der Typ, der es an anderen ausließ.

Ende der Leseprobe

C wie Chrysantheme (Bestellnr. 007)

Sandra landet nach mehreren Diebstählen in einem Erziehungscamp für straffällig gewordene Jugendliche. Von Anfang an gibt es Spannungen in der Gruppe. Als ein neues Mädchen sich weigert, über seine Vergangenheit zu sprechen, kommt es zur Katastrophe.

16 Seiten, Drama, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „C wie Chrysantheme“

Der erste Eindruck war erschreckend. Wie eine kitschige Ansammlung seltsamer Souvenirs standen die weißen Blockhäuschen mitten in der Landschaft herum.

Doch bevor Sandra Zeit hatte, sich Gedanken zu machen, näherte sich ein breit-schultriges Mädchen von etwa siebzehn Jahren.

„Willkommen im Bunker“, erklärte die andere fröhlich. Als sie den Mund aufriss, bemerkte Sandra, dass die beiden vorderen Zähne fehlten. Sie betrachtete die Adlertätowierung auf dem Unterarm der anderen, die fettigen langen Haare, die wie zum Auswringen zusammengezwirbelt in ihrem Kragen steckten, und holte in Gedanken ganz tief Luft. Es gab kein Problem, hatte Thomas Greiner gesagt; wenn sie bereit war, Hilfe anzunehmen, gab es keins. Sandra brauchte keine Lupe, sie brauchte sich nur ganz kurz auf dem plattgetretenen Rasen umzusehen, und sie wusste, dass er sie belogen hatte. Jeder Grashalm schien von Problemen zu wimmeln. Aber sie würde sich nichts gefallen lassen. Sie nicht.

„Ich bin übrigens Cris“, fuhr die Tätowierte fort. „Du kommst in Block C, zu mir und Sabinchen. Thomy hat gesagt, ich soll dir mit deinen Sachen helfen.“

Sandra konnte nicht behaupten, dass sie sich vor Rührung in die Hose machte, aber immerhin schnappte sich Cris eine ihrer Sporttaschen, sodass sie keinen akuten Zusammenbruch mehr befürchten musste.

„Die Leute aus dem Dorf werden nicht allzu begeistert sein, uns hier zu haben“, vermutete Sandra, als sie später am Tisch saß und ihr Apfelmus in sich hineinlöffelte, und Sabine, diese unterernährte Wilde, fing sofort hysterisch an zu lachen.

„Ganze Wäschekörbe von Leserbriefen hat es gehagelt“, sagte sie zwischen zwei Bissen labberiger Kartoffel-Pfannkuchen. „Wird dich aber kaum betreffen, weil wir sowieso keinen Ausgang haben. Jedenfalls die ersten drei Monate nicht.“ Dann kaute sie hektisch weiter, als wollte ihr jemand was wegnehmen.

Sandra klatschte den Löffel auf die Tischplatte, wo er wie ein modernes Kunstwerk kleben blieb, und verdrehte schmerzhaft die Augen. Da hatten sie ihr ja eine feine Gesellschaft rausgesucht, um ihr Leben zu überdenken. Prost Mahlzeit!

Ende der Leseprobe

Helden (Bestellnr. 008)

Gerry hat beschlossen, den Tatsachen ins Auge zu blicken. Er ist alt geworden.

Niemand braucht ihn mehr, für seinen Sohn stellt er nur noch eine Belastung dar.

Noch einmal besucht er seinen Lieblingsbaum, dann begibt er sich auf seine letzte Reise. Doch die Dinge entwickeln sich anders als geplant.

8,5 Seiten, Drama, Dystopie

Leseprobe „Helden“

Am frühen Abend verabschiedete sich Gerry von der großen Eiche. Wie jeden Tag legte er seine Hand auf die knorrige Rinde und spürte die Wärme, die darin verborgen war. Während die Sonne sich rotglühend durch das dichte Blattwerk stahl, strömten die Gedanken erneut auf ihn ein.

Er war feige gewesen, die ganzen letzten Monate über hatte die Angst an ihm genagt, aber nun war es Zeit, den Tatsachen ins Auge zu blicken. Die Zeit der endlosen Diskussionen war zu Ende, und er besaß weder die Kraft noch den Willen, sich weiter in Kevins Leben einzumischen. Sollte sein Sohn doch Recht behalten, sollten sie alle dieses herrliche neue Zeitalter bejubeln, in dem Menschen zu Gebrauchsgütern und Maschinen zu Freunden mutierten. Er würde kein Teil davon sein, für solche Veränderungen war er schlicht zu alt.

Müde schlurften seine Schritte auf dem Pflaster, als er den Weg antrat, den einzigen, der ihm geblieben war.

Das Häuschen lag in einer kleinen Senke, jemand hatte es in einem kräftigen Gelb gestrichen, sogar ein Blumenbeet gab es hier. Gerry beugte sich hinab, um an einer Tulpe zu riechen. Seit Jahren hatte er keine Blumen mehr gesehen, vermutlich waren sie genauso unnütz wie die paar Bäume, die sie im Umkreis der Stadt noch nicht abgeholzt hatten. So unnütz wie er selbst. Eine einsame Biene summte zwischen den grünen Stengeln umher. Gerry dachte an die Zeit seiner Jugend, als es überall Wiesen und Wälder gegeben hatte, an Angeltouren, von denen er zuweilen noch Fische mitgebracht hatte.

Bevor die Gedanken ihn noch trübsinniger machen konnten, verbannte er sie energisch aus seinem Kopf. Die Zeiten hatten sich geändert, was gab es da zu überlegen?

Langsam näherte er sich dem farbenfrohen Gebäude, versuchte, sich jede einzelne Sekunde genau einzuprägen, den Duft des Frühjahrs in sich aufzunehmen, um ihn für die dunklen Momente zu konservieren, die vor ihm lagen. Ein kühler Wind war aufgekommen und wühlte heftig in seinen Haaren.

Über dem Eingang prangte die Schrift in geschwungenen Lettern: Die Regenbogen-Gruppe. Wir schaffen Helden!

Ende der Leseprobe

Hinter Glas (Bestellnr. 009)

Connys Mutter leidet an Depressionen. Verzweifelt versucht das Mädchen, die schwierige Situation allein zu meistern. Auch ihr Bruder, der öfters vorbeischaute, ist ihr keine große Hilfe.

6 Seiten, Drama

Leseprobe „Hinter Glas“

Treppenstufen, siebzehn genau, wenn man die halbe an der Ecke mitrechnet. Harte, kalte Gebilde, und doch, sie geben Halt, stützen das Kreuz, wenn man sich dringend irgendwo anlehnen muss. Dort oben ist Connys Lieblingsplatz, direkt vor der Speichertür. Durch das kleine Kippfenster kann sie auf die Straße hinaussehen, entsteht ein verschwommenes Bild, denn die Scheibe ist staubig und voller Flecken. Niemand macht hier sauber, schon seit November nicht mehr. Anna liegt auf dem Sofa. Das Sofa ist eigentlich zu kurz für ihre langen Beine, sie muss sie anwinkeln. Wenn Conny an der offenen Wohnzimmertür vorbeischiebt, hat sie freie Sicht auf ihre nackten Zehen, die sich unter der Woldecke hervorschieben. Anna starrt auf den Fernseher, wie immer, obwohl der ausgeschaltet ist, und zieht die Decke ganz eng um ihre Waden. Das Zimmer ist total überheizt, denkt Conny, aber ihre Mutter friert immer so schnell. Was will man machen?

Seit Dienstag ist sie stolze Besitzerin eines Aquariums. Naja, stolz ist wohl übertrieben, und das Ding hat auch schon ein paar Kratzer unter dem Rand, aber das stört sie nicht. Marco hat es mitgebracht, es ist sein Geburtstagsgeschenk, und Conny hat sich ehrlich gefreut. Sie hätte nicht damit gerechnet, überhaupt was geschenkt zu bekommen. Anna denkt an solche Sachen schon lange nicht mehr. Marco hat ihr versprochen, dass er morgen vorbeikommt, dann wollen sie gemeinsam den Kasten mit Wasser füllen, Kies will er auch mitbringen und eine Wasserpflanze.

Und tatsächlich steht ihr Bruder am nächsten Tag vor der Tür. Er wäre sicher enttäuscht, wenn er wüsste, dass sie nicht damit gerechnet hat, aber Conny traut niemandem mehr so richtig. Früher war das einmal anders, aber an diese Zeit kann sie sich kaum noch erinnern. Sogar einen Sauerstoff-Filter hat er mitgebracht und eine Heizung, alles von seinem kleinen Gehalt. Die Fische kann man erst später reinsetzen, wenn das Klima im Wasser eingefahren ist.

Anna hat geschlafen, und Marco meinte, es wäre nicht gut, sie zu wecken. Sie

schläft eh zu wenig, nachts fast überhaupt nicht mehr.

Dann hat er wieder vom Jugendamt angefangen, der Spinner. *Hier sieht's aus wie im Schweinestall*, hat er gesagt, und dass das ganze Haus nach Abfall stinkt.

„Und iss endlich vernünftig!“, hat er sie angeschrien und dabei geheult. Conny hasst es, wenn er heult, dann sieht er aus wie ein kleiner Junge. Morgen wird sie die Treppe machen, das hat sie ihm versprochen, und waschen muss sie auch noch. Anna hat geschlafen. Conny ist froh, wenn sie schläft.

Ende der Leseprobe

Der Frosch und die Rose (Bestellnr. 010)

Der langersehnte Familienurlaub endet in einer Tragödie, ein Vater in der schwersten Stunde seines Lebens.

etwas über 4 Seiten, Drama, Miniatur, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Der Frosch und die Rose“

„Eines Morgens aber hielt es der kleine Frosch nicht mehr aus. Es hatte geregnet in jener Nacht, dicke Tropfen schimmerten im Gewirr der Grashalme, und die ersten Sonnenstrahlen fielen als blasse Fäden zur Erde. Ganz unbemerkt kletterte er aus dem Gartenteich ...“

„Ich bitte dich, hör doch endlich auf.“

„Halt dein Maul!“ Er sitzt auf der Bettkante, das Buch auf den Knien.

Jetzt heult sie wieder.

Durch das offene Fenster dringt warme Nachtluft ins Zimmer, angefüllt mit dem schweren süßlichen Geruch einer fremden Vegetation. Irgendwo schreit ein Gecko. Wenn er den Atem anhält, kann er den Gesang der Wellen hören.

Ihr Gesicht erscheint in der Tür. Bleich, denkt er. Bleich und winzig.

„Kommst du jetzt bitte?“

Er hält das Buch hoch, sodass sie das Bild sehen kann, auf dem der Frosch heimlich den Teich verlässt.

„Das ist seine Lieblingsgeschichte“, sagt er mit rauer Stimme.

„Ich weiß.“

Sie schließt die Tür. Endlich.

Teilnahmslos betrachtet er die Umrisse des kleinen Raumes, den schmalen

Wandbehang, auf dem Stuhl ein paar Kissen. Fröhliche Farben.

Langsam lässt er sich zu Boden gleiten, spürt das kühle Holz des Bettrahmens im Rücken, während er weiterliest:

"Wie wunderschön ist doch die Welt, dachte der kleine Frosch, als er über die morgenfrische Wiese hüpfte. Er betrachtete mit großen Augen den Misthaufen, in dem seine Eltern den letzten Winter verbracht hatten, weiter hinten erhoben sich die Tomatenpflanzen, und auf einem kleinen Beet daneben wuchsen Kohl und Karotten. Er begegnete Käfern und Regenwürmern, die vorsichtig ihre Köpfe aus der warmen Erde streckten. Und all das hatte ihm seine Mutter die ganze Zeit vorenthalten ..."

Im Nebenzimmer hört er sie umhergehen. Sie trägt diese Sandalen mit den Holzabsätzen. Klack-Klack, Klack-Klack

Eine Träne tropft auf die Buchseite, und er wischt sorgfältig mit dem Ärmel seines Schlafanzugs darüber.

Noch immer klingen ihre Worte in seinem Schädel nach, dringen tiefer in seinen Verstand vor, eine endlose Spirale, deren Bewegungen er nicht aufhalten kann.

Ende der Leseprobe

Erkaufte Hoffnung (Bestellnr. 011)

Für Walter Sorell erweist sich ein harmloser Arztbesuch als Reise ins Verderben. 5 Seiten, Drama, Dystopie, aus der Kurzgeschichtensammlung [Wunschlos tot.](#)

Leseprobe „Erkaufte Hoffnung“

Rivanna saß hinter dem Schreibtisch, gedrungen zwar und rund wie ein Medizinball, dennoch wirkte er nur wenig verstaubt, und das war es, überlegte Sorell beim Betreten des Büros, wovor er sich am meisten gefürchtet hatte, vor Staub, menschlichem Staub, wie man ihm derzeit allzu oft begegnete.

„Setzen Sie sich.“ Der Arzt nickte zu dem grauen Besucherstuhl hinüber und präsentierte ein schwaches Lächeln. Selbst die Hand zur Begrüßung von der Tischplatte zu heben war ihm offenbar von Übel; wie festgenagelt blieb sie neben dem gläsernen Briefbeschwerer liegen.

Chronische Trägheit, dachte Sorell. Nichts Ungewöhnliches heutzutage. Der Stuhl quietschte beim Herumschieben auf dem ausgetretenen Linoleum, außerdem bekam man schnell das Gefühl, als drücke man sich die Arschbacken auf Sandpapier platt. Dafür also hatte er zwei Stunden Bahnfahrt in Kauf genommen plus zwanzig Minuten Aufenthalt, in denen er sich eines jener widerspenstigen Tofuwürstchen in den Magen gezwungen hatte, die jedes Mal wieder herauswollten, sowie man anfing zu schlucken.

„Sie waren kürzlich schon einmal hier“, stellte Rivanna fest. „Für vier Tage. Ist das korrekt?“

„Ja. Das Übliche.“

„... Übliche?“, äffte er Sorell nach.

Sorell zuckte die Schultern. Der Kerl war aber auch zu dämlich! „Eine F1. Der jährliche Gesundheitscheck. War aber so weit alles in Ordnung ...“

„So weit. Genau.“ Rivanna wirkte jetzt nur noch zerstreut und ein bisschen müde um die Augen.

„Hören Sie“, versuchte er es deswegen noch einmal in versöhnlicherem Tonfall.

„Fragen Sie doch einfach auf der Station nach. Der Arzt sagte, alles, was noch ausstehe ...“ Ganz plötzlich begriff er, weshalb sie ihn hatten kommen lassen, warum er in diesem hässlichen, düsteren Kellerbüro saß. „Die Blutanalysen!“ Mit Gewalt würgte er die beiden Worte hervor, die ihm wie Fremdkörper im Hals steckten.

Rivanna nickte schweigend. Um seinen Mund bildete sich in dem ansonsten faltenlosen Gesicht etwas wie zwei frische Ackerfurchen. Auch sein Blick wurde ernst und um einiges härter.

Sorell keuchte hörbar auf. Etwas Fremdartiges schlug ihm entgegen, eine scharfgewürzte Mischung verschiedenster Emotionen, nur Mitgefühl konnte er nicht darunter ausmachen. Nicht einmal Anteilnahme. Gleichzeitig wurden ihm zweierlei Dinge klar: Rivanna hatte einen guten Grund gehabt, ihm nicht die Hand zu reichen. Den besten überhaupt! Das zweite war der Stuhl. Er warf einen Blick auf den hellgrauen Bezug und erkannte das winzige Logo "EMDA Inter-Med". Er hatte von diesen Stühlen gehört. Sorell berührte die Lehne, die sich wie ein Stück Eierkarton anfühlte, und er begriff, dass er auf einem Ein-Weg-Produkt saß, das gleich nach der Benutzung von einer behandschuhten Schwester zur Verbrennungsanlage gebracht werden würde. Es hatte ihn also erwischt! Deshalb die Distanz, des-

halb auch der Empfang in diesem erbärmlichen Büro. Alles lief letztlich auf dasselbe hinaus, auf ein Leben, ach was, eine verdamnte Subexistenz an irgendeinem einsamen, fernen Ort.

Er mochte blass geworden sein oder vielleicht grün, auf jeden Fall kam plötzlich Leben in den Doktor.

„Ist es das, was ich befürchte?“, fragte Sorell gepresst.

Ende der Leseprobe

Erdbeergeschmack (Bestellnr. 012)

Zwei russische Straßenjungen, ein verzweifelter Mann, der um seine Tochter bangt. Eine Geschichte über Schuld und Hilflosigkeit.

6 Seiten, Drama, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Erdbeergeschmack“

„Los, aufstehen!“ Aljoscha zerrte an der Jacke seines jüngeren Bruders. „An der Metro verteilen sie heute Pirotschki und warmen Tee. Die anderen sind alle schon weg.“

Oleg rollte auf die Seite und zog die Knie bis fast zum Kinn hoch.

„Mir ist scheißkalt“, erklärte er, ohne aufzusehen.

Unschlüssig ging Aljoscha in die Hocke und betrachtete den Kleinen. Verdammt dünn war er geworden, richtig knochig. Trotzdem bereute er nicht, ihn mitgenommen zu haben. Sein Bruder war ein zähes Kerlchen, und wenn er nur ein bisschen auf ihn aufpasste, würden sie schon irgendwie durchkommen.

Endlich öffnete Oleg die Augen einen Spalt weit.

„Komm schon. Nur noch ein paar Minuten“, bettelte er. Dann griff er in die Hosentasche und holte die letzten beiden Bonbons heraus. Einer der Ausländer hatte sie gestern in die Menge geworfen; wahrscheinlich hatte er sich für einen großzügigen Menschen gehalten. Auf dem Papier waren Erdbeeren abgebildet.

„Katja ist weg, seit zwei Tagen schon. Glaubst du, dass sie sie geholt haben?“

„Keine Ahnung.“ Aljoscha sah zu, wie er das Papier zerriss und sich das rosarote Bonbon in den Mund schob. Wie seine Finger zitterten.

Er schlug die Kapuze seines roten Pullovers hoch und stand auf.

„Wo willst du hin?“, fragte Oleg ängstlich, als er Anstalten machte, den Hauseingang zu verlassen.

„Nur kurz pinkeln. Ich bin gleich zurück.“

Die Luft draußen war eisig, jeder Atemstoß schmerzte in seiner Brust. Einen Moment blieb er stehen und sah auf die Newa hinaus, die zu dieser Jahreszeit nichts als eine glitzernde Eisfläche darstellte.

Er war kaum um die Ecke verschwunden, als sich der Wagen näherte, und obwohl Autoverkehr in den Kanalgassen nicht ungewöhnlich war, wusste er sofort, dass etwas nicht stimmte.

Aljoscha machte die Hose zu und presste sich dicht an die Hauswand, in seinem Magen tobte ein Sturm. Wenn er den Hals reckte, konnte er einen Teil des Hecks erkennen. Ein blauer Kastenwagen parkte direkt vor dem Eingang. Ungeduldig schob er die Kapuze vom Kopf, um besser sehen zu können. Seine Schritte knirschten viel zu laut auf dem gefrorenen Boden.

Das war nicht die Miliz!

Ende der Leseprobe

Tanz im Regen (Bestellnr. 013)

Manchmal sind Gefühle stärker, überwindet Sehnsucht alle Hindernisse und Gefahren. Eine Geschichte über Hoffnung, Zweifel und eine verbotene Liebe.

11 Seiten, Drama, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Tanz im Regen“

Viel zu früh steht Marlene an der Haltestelle. Jeden Tag sagt sie sich, dass sie Zeit hat, entsetzlich viel Zeit, und dann muss sie doch wieder rennen. Irgendwas treibt sie, hetzt sie an den Häusern vorbei, bis sie sich völlig außer Atem auf die Bank fallen lässt. Es ist früher Nachmittag, und auf der anderen Straßenseite laufen die Leute vom Schnellimbiss zurück zu ihren Bürohäusern. Auf der Verkehrsinsel knien zwei Männer in orangefarbenen Jacken und jäten das letzte Unkraut. Marlene muss an Mario denken, mal wieder, eigentlich immer. Egal ob in der Schule, beim Zahnarzt oder während des Essens, Mario ist immer dabei. Ihre Mutter kann lange reden.

„Geh doch endlich mal unter Leute“, hat sie gestern zu Marlene gesagt. Am liebsten hätte sie ihr den Kartoffelsalat um die Ohren gehauen. Aber Marlene wird nicht ausfällig werden, sie schreibt gute Noten und gibt sich auch sonst recht wohlertogen. Was in ihr drin ist, geht niemanden etwas an.

Es gibt auch Erinnerungen an schöne Tage, aber die sind so lange her, dass die Bilder in ihrem Kopf schon einen Sepia - Ton angenommen haben.

Die Fahrradtour fällt ihr wieder ein, das war der Sommer, in dem sie schwimmen lernen sollte und dabei fast ertrunken ist, weil Mario einfach mit der Luftmatratze abgehauen ist.

Nachdem Papa sie rausgeholt hatte, hat er sich seinen Sohn geschnappt und ihm zwei Ohrfeigen verpasst.

„Lass ihn in Ruhe!“, hat Marlene geschrien, und die Tränen sind ihr heiß übers Gesicht geströmt. „Das darfst du nicht!“

Damals hat alles angefangen, in diesem Moment am Seeufer, als sie ihren Bruder so fest umklammert hielt, dass er fast keine Luft mehr bekam. Auch heute noch kann sie das Mädchen in ihrem Kopf schreien hören, es gibt Geräusche, die nie wieder richtig verstummen.

Marlene sitzt ganz still auf ihrer Bank, der Verkehrslärm, der überall um sie herum ist, dringt nicht zu ihr herein. Die Leute gehen vorbei, reden und lachen, ein Junge wirft dicht neben ihr eine leere Cola-Dose in den Abfalleimer. Marlene registriert die Bewegung aus den Augenwinkeln. Nur ein kurzes Zwischenspiel, nicht wichtig genug, um sie von ihren Gedanken zu erlösen.

Als Papa noch zu Hause war, hat sie sich niemals so verlassen gefühlt. Er hat mit ihr gelacht, sie sind ins Schwimmbad gefahren oder in den Wald. Jetzt hat Papa eine neue Frau und neue Kinder, die sind jetzt an der Reihe.

Mama ist eine andere geworden, das ist nicht plötzlich passiert, so nach und nach hat sie sich verändert, ein zerbrochener Teller beim Geschirrspülen, ein paar Tränen zu viel vor dem Fernseher. In ihren Augen dieser jämmerlich leidende Ausdruck, dieses „Sprecht mich bloß nicht an, ich habe selbst genug Probleme“.

Außer Mario war niemand mehr da. Ihre schöne Familie, das Kleeblatt, das ihr in den ersten Jahren ihres Lebens so viel Halt und Geborgenheit gegeben hat, ist zerrissen, kleingeschreddert. Manchmal möchte Marlene schreien und toben, aber das tut sie natürlich nicht. Sie ist still und macht, was man ihr sagt. Das ist ihre Waffe, der Sturm bleibt unsichtbar.

Endlich ist Mama weg, Marlene hat es kaum noch ausgehalten. Ihre Anwesenheit verpestet die Luft im Zimmer, sie kann diese verheulten Augen nicht mehr sehen, bis in ihre Träume verfolgen sie sie schon.

„Was hast du?“ Mario steht hinter ihr und berührt sie sanft an der Schulter.

Sie kann sein Aftershave riechen, wie Seewasser, kühl und frisch. Hat er schon immer so blaue Augen gehabt? Marlene erinnert sich nicht. Manchmal hat sie dieses Gefühl, das Gefühl eines ganz neuen Tages, des ersten überhaupt, wie eine Neugeburt, als könnte sie alles, was vorher war, einfach vergessen, ohne dabei einen Augenblick zu verlieren. Ihr Leben beginnt genau in diesem Moment.

Ende der Leseprobe

Pias Wolke (Bestellnr. 014)

Nach schwerem Missbrauch findet die kleine Pia Zuflucht in einer Pflegefamilie. Doch trotz aller Bemühungen gelingt es niemandem, sich dem schweigenden Kind zu nähern. Erst als die Wolke Einzug hält, gibt es einen ersten Lichtblick ...

6,5 Seiten, Drama, sehr tragisch, aus der Kurzgeschichtensammlung [Und dennoch ist es Leben.](#)

Leseprobe „Pias Wolke“

Pia kam an einem stürmischen Februarnachmittag in das kleine Reihenhaus in der Goethestraße. Victor stand am Küchenfenster und beobachtete durch die Gardinen, wie der dunkelgrüne Kombi die Auffahrt hinaufrollte. Aus diesem Auto waren in den vergangenen Jahren schon einige Kinder gestiegen, die meisten von ihnen waren nur für kurze Zeit geblieben. Zu kurz, um wirklich dazuzugehören, doch immer lange genug, um mit ihrem Fortgehen eine Lücke zu hinterlassen.

Er betrachtete das dürre Wesen, das neben der Dame vom Jugendamt den Weg durch den Vorgarten entlang schritt. Sie wirkte sehr viel jünger als eine Siebenjährige mit diesem blassen Gesicht, das Haar so kurz geschnitten, dass an manchen Stellen die Kopfhaut rosig durchschimmerte, große dunkle Augen, die ins Leere blickten.

Wie eine Puppe, hatte er gedacht, wie eine große, lebende Puppe.

Anfangs störte sich Vic daran, dass sie bei jedem Geräusch zusammenfuhr, doch seine Mutter sagte, dass auch das eine Folge des Missbrauchs sei. Sie erklärte ihm auch, dass Pia schreckliche Angst vor Männern hätte, sogar vor Vic, obwohl der erst dreizehn war.

Er hatte sich immer eine kleine Schwester gewünscht. So eine, mit der man Blödsinn machen, die man ärgern und hin und wieder auch beschützen konnte. Pia entsprach nicht seiner Vorstellung von einer Schwester.

Mit Pias Auftauchen war es, als wäre ein Gespenst bei ihnen eingezogen und nicht ein kleines Mädchen. Man hörte sie nicht, und Vic dachte manchmal, wenn er sich ordentlich konzentrierte, würde er sie auch bald nicht mehr sehen können. Sie würde einfach verschwinden. Bei den Mahlzeiten saß sie am Tisch und aß, was man ihr vorsetzte, ohne jemals einen Wunsch zu äußern. Sie spuckte keinen Spinat auf den Teller und verschüttete niemals ihren Saft. Die ganze Zeit über bewegte sie sich so langsam und umsichtig, als erwartete sie, dass in den nächsten Minuten eine Katastrophe über sie hereinbrechen könnte, ein Erdbeben vielleicht. Ihr Kopf, auf dem das dunkelblonde Haar nur spärlich nachwuchs, zog sich, sobald man sie ansprach, ein Stück zwischen die Schultern zurück, wie bei einer Schildkröte.

Das größte Problem jedoch blieb, dass Pia nicht sprach. Sie reagierte kaum auf das äußere Geschehen und betrachtete einen stets nur mit diesem undeutbaren Blick.

„Vielleicht hat sie gar keine Stimmbänder“, sinnierte Vic, der in der Schule gerade die Funktionen des Kehlkopfes durchgenommen hatte, aber Mama meinte, Pia könne sicherlich sprechen, sie brauche nur Geduld und Liebe, ganz viel von beidem.

Ende der Leseprobe

Humor

Tante Miele (Bestellnr. 015)

Emilie ist alt, störrisch und sie strickt die ungewöhnlichsten Socken, die die Welt je gesehen hat. Als sie das Internet für sich entdeckt, kommt ihr eine lukrative Geschäftsidee. Nur ihre Nichte ist misstrauisch ...

6,5 Seiten, Humor, aus der Kurzgeschichtensammlung [Weibsbilder](#).

Leseprobe „Tante Miele“

Wenn ich die Ereignisse rückblickend betrachte, muss ich gestehen, dass ich vielleicht nicht ganz unschuldig an der Entwicklung war, obwohl ich, und das möchte ich betonen, stets in der besten Absicht handelte.

Die Geschichte liegt inzwischen mehr als vier Jahre zurück, doch ich werde sie so

schnell sicher nicht vergessen. Sie handelt von meiner Großtante, Emilie Hahn. Tante Miele, wie wir alle sie nannten, war schon immer etwas sonderbar gewesen, zumindest in meinen Augen. In jüngeren Jahren hatte sie ein Geschäft für Strumpfwaren besessen, das sie von einem Tag auf den anderen geschlossen hatte.

Sie sei frustriert über die Ideenlosigkeit der Modehersteller, klagte sie damals meiner Mutter. Im Ort hieß es später, sie habe einen Teil ihrer Einnahmen zu versteuern vergessen, doch ich glaubte nie an solche Gerüchte. Noch heute erinnere ich mich gerne an den kleinen Laden an der Ecke, in dem es immer nach Flieder duftete, und an die Dose mit herrlich klebrigen Bonbons, die die Tante für uns Kinder unter der Theke aufbewahrte.

Als Tante Miele's Mann eines Morgens tot im Bett lag, veränderte sich die Lage. Die herzliche Frau, die früher mit mir Gummitwist geübt und meine Schulaufsätze geschrieben hatte, zog sich mehr und mehr zurück. Mit ihrer kleinen Rente gelang es ihr gerade so, sich über Wasser zu halten.

Da ich meine Eltern recht früh verloren hatte, war sie mir als einzige Verwandte geblieben und demzufolge fühlte ich mich immer ein wenig für sie verantwortlich. Ich studierte damals BWL im zweiten Semester und bewohnte ein kleines Zimmer im hiesigen Studentenwohnheim.

Auch wenn meine unregelmäßigen Besuche meist kurz ausfielen, freute sie sich jedesmal sehr, mich zu sehen. Wir saßen dann in ihrer winzigen Küche, tranken Holunderblütentee, und ich erzählte von dem Leben da draußen, an dem sie keinen Anteil mehr nahm.

In der Hoffnung, sie aus ihrer Festung zu locken, schleppte ich Bücher an, die sie jedoch niemals las, und schließlich sogar einen gebrauchten PC. Ich hielt das damals für eine gute Idee, doch Tante Miele betrachtete das Gerät mit einem Widerwillen, der mich ratlos machte. Immerhin ließ sie sich auf einen Internet-Anschluss ein und besuchte sogar dreimal den Seniorenkurs an der Volkshochschule, für den ich sie angemeldet hatte.

Danach jedoch war ihr Interesse endgültig erlahmt. Der Rechner verschwand im Arbeitszimmer unter einer geklöppelten Spitzendecke und bot Platz für ein Alpenveilchen.

Es hatte nicht sollen sein.

Den ganzen Winter über guckte sie das Gerät nicht mehr an, das mich immerhin mehr gekostet hatte, als ich mir eigentlich leisten konnte, stattdessen strickte sie farbenfrohe Socken in den grellsten Tönen und löste Kreuzworträtsel. Fast hatte

ich mich damit abgefunden, dass sie sich wohl endgültig in ihren vier Wänden verkriechen würde, als im April eine plötzliche Veränderung mit ihr vorging.

Ende der Leseprobe

Ein Nachmittag im Mai (Bestellnr. 016)

Zahnarzt Harald Weber denkt an nichts Böses, als gegen Feierabend noch ein Patient vor seiner Tür steht. Doch dieser Besuch hat es in sich.

4,5 Seiten, Humor

Leseprobe „Ein Nachmittag im Mai“

Dr. Harald Weber sitzt am Schreibtisch und sortiert die letzten Patientenakten ein. In ein paar Minuten wird er Feierabend machen.

Träges Sonnenlicht sickert zu ihm herein, sammelt sich in den Falten der Gardine. Es ist ein herrlicher Tag, denkt er, hell und warm und leicht, wie geschaffen für frisch Verliebte, für Kinder und heile Familien.

Nicht für verlassene Ehemänner.

Aus dem kleinen Holzrahmen lacht ihn Renate an.

Nur einen Moment hat er gezögert, den Blick abzuwenden, und da ist sie wieder, die alte sinnlose Frage, die ihn seit Wochen um den Schlaf bringt.

Warum er? Sein ältester Freund und Kollege. Warum ausgerechnet Suhrbier? Wie konnte er ihm das nur antun?

Aus dem Hinterhof erklingt das Stottern eines Motors. Jetzt noch ein Patient? Hätte ja mal vorher anrufen können.

Dann erkennt er den blassblauen Van. Das hat ihm gerade noch gefehlt. Udo taucht immer dann auf, wenn er ihn am wenigsten gebrauchen kann.

Als er eben beschlossen hat, die Klingel einfach zu ignorieren, hört er den Kleinen von draußen nach ihm rufen:

„Harry? Harry, du musst aufmachen! Es ist wichtig, das ist es wirklich!“

Weber stößt leise die Luft aus. Ist es das nicht immer? Oh, gepriesen, wer solch einen Bruder hat, er wird keine Langeweile kennen auf Erden!

„Was willst du?“, erkundigt er sich und öffnet die Tür. Öffnet und bleibt einfach stehen. Die Luft ist auf einmal zu dünn zum Atmen. Harald Weber spürt einen unangenehmen Druck auf der Blase, der eben noch nicht da war. Dieser verdammte ... Aber es liegt gar nicht an Udo, jedenfalls nicht direkt. Udo sieht aus wie immer,

dieselbe alte Latzhose, das zottige schwarze Haar. Nur dass er etwas in der Hand hält, das verflucht nach einer Hundeleine aus dem Versandhaus aussieht. Und am Ende dieser Hundeleine befindet sich ...

Ende der Leseprobe

Froh zu sein bedarf es wenig (Bestellnr. 017)

Schon seit einiger Zeit geht Günther seiner Frau mit dieser Lachtherapie auf die Nerven. Als der Winter naht, wird es schlimmer und schlimmer ...

4 Seiten, Humor, aus der Kurzgeschichtensammlung [Weibsbilder](#).

Leseprobe „Froh zu sein bedarf es wenig“

Der Moment, wenn seine Augen hervorzuquellen begannen, verfolgte mich bis in meine Träume. Schon presste er die Lippen aufeinander, dass sie wie zwei faltige, blasse Würste aus der Solarienbräune hervorstachen. Gleich war es so weit. Und endlich brach es aus ihm hervor, jenes seltsame Geräusch, das mich immer an einen stotternden Motor erinnerte.

Jeder andere hätte sich darüber amüsiert, ich jedoch litt unter diesen Augenblicken mehr, als ich mir eingestehen wollte.

Trotzdem schwieg ich lange Zeit. Immerhin hatte der Heilpraktiker meinem Mann die Lachtherapie empfohlen, und Günther schwor tausend Eide, er fühle sich wie neugeboren, seitdem er mehrmals am Tag in sinnloses Geblöke ausbrach, keine Verspannungen mehr, selbst Schluckauf bekäme er nun viel seltener. Dabei war er nie ernsthaft krank gewesen. Doch nachdem sich die Bücher über Selbsthypnose und Reflexzonenmassage, die Kartons voll Algenextrakten und pflanzlichen Pulvern langsam bis unter die Decke gestaut hatten, erschienen mir seine lautstarken Rituale noch als das kleinere Übel.

Mit der Zeit wurde ich jedoch immer unzufriedener. Warum konnte sich mein Mann nicht wie andere Männer benehmen? Am liebsten wäre ich im Boden versunken, wenn er sich vor unseren Bekannten damit brüstete, seit zehn Jahren keinen Arzt mehr gesehen zu haben. Es war lächerlich, wie Günther die Schulmedizin verteilte, und wir hatten einen schlimmen Streit, als er von mir verlangte, genau wie er auf Medikamente zu verzichten. All das hätte ich ertragen. Doch dann kam der Winter und mit ihm meine Kopfschmerzen.

Ende der Leseprobe

Liebe Simone (Bestellnr. 018)

In einem Brief berichtet Lore von ihrem Kurzurlaub in Heidelberg. Aber Lore wäre nicht Lore, wenn das Ganze nicht in einer Katastrophe enden würde.

6 Seiten, Humor, schräg, aus der Kurzgeschichtensammlung [Weibsbilder](#).

Leseprobe „Liebe Simone“

Liebe Simone,

weißt du noch, wie ich dir versprochen hatte, ein Reisetagebuch zu führen, wenn ich's irgendwann raus aus diesem Nest schaffen sollte? Jaja, lang ist's her. Letzten Monat kam der Brief. Die haben wirklich mein Gedicht rausgesucht. Und willst du wissen, was ich gewonnen hab? Ne, für Spanien hat's nicht gereicht, Zweiter bin ich geworden. Na? Klingelt's? Heidelberg!

Ich hab gedacht, mich haut's vom Hocker, das sind ja keine dreißig Kilometer. Hab mich aber nicht beschwert, ne du, ich hab brav mein Köfferchen gepackt.

Das Hotel ist richtig scharf, ein Riesenbett. Hab mich erst mal solange drin rumgewälzt, bis die Laken aussahen, als hätt' ne Kleinfamilie drin genächtigt. Na, du kennst mich ja. Tolles Mobiliar, so 'n dunkles Holz, keine Ahnung, wie das heißt, und unten die Halle, alles mit so nem polierten Marmor. Hier wollt ich nicht putzen müssen.

Gleich am ersten Abend gab's Probleme. Da rennt so ein Kellner im Speisesaal rum, Seitenscheitel, Fliege wie 'n Propeller, Martin Steingruber stand auf seinem Namensschild. Als ich das Fleisch nicht gegessen hab, hat der mich so komisch angeglotzt und gefragt, ob es nicht nach meinem Geschmack war.

„Nu guck mal nicht so traurig“, hab ich dem gesagt. „Du hast es ja nicht essen müssen.“

Und dass das Fleisch gut war, nur die achtunddreißig Knoblauchzehen, die sie in die Sauce gekippt haben, haben etwas den Geschmack verfälscht. Der hat mir vielleicht einen Blick zugeworfen, so richtig zum Gruseln. Mit dem Gesicht hätte er Religionslehrer werden sollen. Naja, vielleicht hätte ich ihm das nicht sagen sollen.

Ende der Leseprobe

Mystery/Grusel

Nach Feierabend (Bestellnr. 019)

In der Gardinenabteilung taucht ein seltsames Paket auf. Sybille ahnt nicht, dass diese Lieferung ihr Leben für immer verändern wird.

10 Seiten, Mystery, Grusel, aus der Kurzgeschichtensammlung [Wunschlos tot.](#)

Leseprobe „Nach Feierabend“

„Keine Klemmstangen. Vitragenstangen ja, aber keine Klemmstangen. Tut mir leid.“

Der ältere Herr entfernte sich kopfschüttelnd. Sybille verdrehte die Augen; das war heute schon der Dritte.

Das Telefon an der Kasse klingelte, Sabine rief vom Büro aus durch. „Kommst du einen Moment allein klar? Ich muss kurz an die Rampe, hinten steht ein Lieferant.“ „Kein Problem. Lass dir Zeit.“

Was sie bloß alle hatten? Jetzt arbeitete sie seit fast drei Monaten hier, und keiner traute ihr etwas zu. Außerdem war der Laden so gut wie leer. Sybille rückte zwei Kartons mit Fertiggardinen gerade und schlenderte an der Box mit Vorhangstangen vorbei. Sie hielt inne und horchte in sich hinein. Die Angst war wieder da. Seit dem Gespräch mit Herrn Feger war sie ihr ständiger Begleiter. Man war nicht ganz zufrieden, hatte er gesagt, mit ihrer Pünktlichkeit, mit ihrer Arbeitsmoral. Sie schnitt die Stoffe schief und bestellte die falschen Waren. Hatte er gesagt. Und dabei gelächelt, als wolle er ihr die frohe Botschaft verkünden.

Seitdem bemühte sie sich noch mehr, alles richtig zu machen. Wenn sie den Hörer abnahm und sich mit „AUREA-TEPPICHLAND“ meldete, gab sie ihrer Stimme eine besonders freundliche Note. Sabine hatte es nicht nötig, freundlich zu sein. Sabine war eben Sabine. Arrogant, unordentlich, bei jedem Schnupfen krank geschrieben - und blond!

Feger war sonst ein ziemlich strenger Chef, aber an Sabine schien er einfach einen Narren gefressen zu haben.

„Entschuldigung Fräulein, was kosten die hier?“ Eine alte Frau hielt ihr ein Päckchen Geschirrhandtücher unter die Nase.

„Stück drei fünfzig.“ Sybille schaute auf die Uhr. Schon nach sieben. Was die Lieferanten sich immer rausnahmen.

Sie begann, unter den Gardinentischen zu kehren, als sie das vertraute Geratter hinter der weißen Trennwand hörte. Dann ein Rumpeln und Sabines Pieps-Stimme von irgendwo aus dem Hauptgang. „Bille, schnell! Beeil dich!“

Pflichtbewusst ließ sie den Besen fallen und mühte sich durch den bunten Parcours an verkäuflichen Schätzen. Ihre Kollegin versuchte, mit einer Hand den Hubwagen festzuhalten, während sie mit der anderen nach zwei Päckchen angelte, die mitten im Gang lagen. Sybille kicherte.

„Nun komm schon her, du Schnepfe!“, schimpfte Sabine. „Das Ding ist schwer!“ Das 'Ding' sah tatsächlich sehr schwer aus, und Sybille ging, immer noch lachend, der Kollegin entgegen. Auf dem Hubwagen stand ein riesiger Karton, und sie hatten zu zweit noch Mühe, das Gefährt heil bis in die Gardinenabteilung zu bewegen, vorbei an Wohnzimmertischen und Glasvitrinen. Ein paar Mitarbeiter vom Möbelcenter liefen in ihren grünen Hemden vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Andere Baustelle! Man kannte den anderen mit Namen, man kochte mal einen Kaffee mit, aber das war dann auch das höchste der Gefühle.

Am Schneidetisch begann Sabine damit, die Ware auszupacken. Als Sybille von der Kasse zurückkam, füllte sie gerade das gelbe Nähgarn auf. Jetzt stand nur noch dieses Riesenpaket im Raum.

Alex, der Teppichverkäufer, kam belustigt auf sie zu, die Hände tief in den Taschen vergraben. „Was habt ihr denn da bestellt?“ Er tippte das Monstrum neugierig mit dem Finger an.

„Es ist alles gekommen.“ Sabine legte den Kopf schief und dachte einen Moment nach. „Außer einem Päckchen Klebehaken ist alles da - und das da sind ganz sicher keine Klebehaken!“ Sie lief verächtlich um das fremde Versandstück herum.

„Es ist auch kein Lieferschein dran.“

„Mach schon auf“, sagte Alex. „Ich hab gleich Feierabend. Überstunden abbauen.“ Er nahm das Cuttermesser, schob die Klinge ein Stück vor und ritzte ungeduldig das Paketband auf. Die Seiten des Kartons schwangen auseinander wie die Flügel einer Tür. Sybille warf einen Blick hinein und erschrak. Zwei Augen starrten sie aus der Dunkelheit an.

Ende der Leseprobe

Gefährliche Träume (Bestellnr. 020)

Nacht für Nacht wird Fräulein Molle von düsteren Visionen geplagt. Doch der wirkliche Alptraum beginnt erst mit dem Erwachen.

10 Seiten, Mystery, aus der Kurzgeschichtensammlung [Wunschlos tot.](#)

Leseprobe „Gefährliche Träume“

Der junge Kühners ist tot. Letzte Woche haben sie ihn begraben. Er ist über eine Falte im Teppich gestolpert und in das Tranchiermesser gefallen, das er unglücklicherweise in der Hand hielt, während seine Frau und vier jugendlich adrette Kollegen vergeblich auf ihre Scheibe Roastbeef warteten. Mich hatte er nicht eingeladen.

Ich muss betonen, ja ich bestehe darauf, dass ich nie einen Hang zu okkulten Praktiken hatte. Im Grunde glaubte ich immer nur an das Gute im Menschen. Das änderte sich, als der Doktor in den Ruhestand ging. Er war, wenngleich recht gut erhalten, doch in die Jahre gekommen, zweiundsiebzig Lenze trug er auf seinem immer noch tänzerisch aufgestellten Rückgrat spazieren, und niemand in der Firma konnte es ihm übelnehmen, dass er den Laden an seinen Ältesten übergeben wollte.

„Fräulein Molle“, hauchte er mir auf der Abschiedsfeier ins Ohr. „Ohne Sie hätte ich schon vor zehn Jahren das Handtuch geworfen.“

Und ich glaube, das stimmt sogar. Ich will mich ganz bestimmt nicht wichtigmachen, aber Tatsache ist, dass ich als seine erste Sekretärin vor allem eine beratende Funktion erfüllte.

Am ersten August trat der Junior seinen Dienst an. Ich war nicht voreingenommen, naja, vielleicht ein bisschen, aber er hat's ja dann auch wirklich übertrieben, der Gute. Und die Träume begannen eindeutig in diesem Zeitraum.

Ich hatte immer schon sehr realistische Träume, manchmal spukt mir ein Traum noch bis in den späten Vormittag im Kopf herum, das ging schon in meiner Kindheit so, aber am Morgen des zweiten August begann eine Reihe von Ereignissen, wie ich sie vorher nie für möglich gehalten hätte.

Ende der Leseprobe

Gemischte Geschichten

Das wahre Christkind (Bestellnr. 021)

Unter den Krippenfiguren ist die Stimmung gedrückt. Christkind Oskar ist seit letzter Weihnacht spurlos verschwunden. Als an Heiligabend ein fremder Heiland in der Krippe auftaucht, beschließen sie, etwas zu unternehmen.

3,5 Seiten, Weihnachtsgeschichte, heiter

Leseprobe „Das wahre Christkind“

„Hab ich’s euch nicht gesagt? Heute ist es so weit, endlich wieder frische Luft. So was kann ich spüren.“ Der Engel stieß einen tiefen Seufzer aus und räkelte sich wohligh an seinem Haken.

„Wenn dieser Idiot nur einmal seinen Rand halten könnte“, brummte der Hirte.

„Das verkündet er jetzt schon seit Anfang August.“

Ein leises Zischen ließ ihn augenblicklich verstummen. Es war von einem der Könige gekommen, dem dunkelhäutigen mit dem goldenen Päckchen in der Hand.

Auch das Dromedar zitterte jetzt vor Aufregung.

Der alte Hanselmann war an das Regal getreten, in der Hand ein winziges Etwas, das er nun vorsichtig in die leere Futterkrippe gleiten ließ. Bevor sie richtig erkennen konnten, worum es sich handelte, hatte der Alte ihnen schon wieder den Rücken zugewandt und eilte zu seiner Frau zurück, um ihr beim Baumschmücken zu helfen.

Die blaugewandete Dame trat einen kleinen Schritt näher und starrte das hässliche Wesen an, das nun vor ihnen im Stroh lag. Dieser moderne Heiland war nicht mehr als ein unförmiger Klotz mit ein paar angedeuteten Gesichtszügen. Was wollte so einer in ihrem Stall?

„Darf ich fragen, mit wem wir das Vergnügen haben?“, wollte sie wissen.

Der Neue schaute verwirrt von seinem Lager auf. „Gestatten, man nennt mich Jesus von Nazareth, als kindliche Version auch unter dem Namen Christkind bekannt“, drang seine watteweiche Stimme an ihr Ohr. „Reines Lindenholz, vier Jahre abgelagert und mit Bienenwachs versiegelt.“ Sein Gesicht verriet nicht das geringste Schuldbewusstsein.

„Ich habe nicht nach deinem Künstlernamen gefragt!“

Ende der Leseprobe

Die gute Tat und ihre Folgen (Bestellnr. 022)

Die ganze Weihnachtsstimmung ist dahin. Herrmann hat einen obdachlosen jungen Mann zur Bescherung eingeladen. Seine Frau reagiert wenig verständnisvoll.

3,5 Seiten, Weihnachtsgeschichte, Drama

Leseprobe „Die gute Tat und ihre Folgen“

Weihnachten hatten wir, solange ich zurückdenken kann, als ein traditionelles Familienfest begangen. Doch so aufgeregt wie in diesem Jahr hatte ich meine Frau noch nie erlebt.

„Herrmann“, sagte sie und flatterte, in jeder Hand eine Kerze, an mir vorbei. „Was machen wir, wenn dieser Mann wirklich kommt?“

„Unsinn“, versuchte ich sie zu beruhigen. „Sicher hat er meine Visitenkarte schon am selben Tag wieder verloren. Mach dich nicht verrückt.“

Missmutig sah ich zu, wie sie durchs Zimmer eilte, um das Lametta zu holen. Ich hatte es immer geliebt, wenn Annemarie gegen Abend den Baum schmückte.

Heute nervte es mich.

„Wie konntest du auch so etwas tun?“, fragte sie in ihrer schrillsten Tonlage. „Einen Obdachlosen zu uns einzuladen. Zu Heiligabend! Du musst wahnsinnig gewesen sein.“

Die Kerzen schwankten bedrohlich in ihren Halterungen, die oberste würde gleich herunterfallen. Unser schönes Wohnzimmer glich einem Schlachtfeld. Seufzend betrachtete ich die unzähligen Kartons mit Krippenfiguren, Glaskugeln und Christbaumschmuck.

„Immerhin hat er unsere Tochter vor dem Ertrinken gerettet. Vergiss das bitte nicht“, erklärte ich ihr.

Eigentlich stimmte das nicht ganz. Gut, er hatte Melanie rausgezogen, aber da hatte ich keine zehn Meter hinter ihm gestanden. Außerdem führte der Bach im Augenblick kaum Wasser. Einen Schnupfen hatte sie sich bei ihrer Entenjagd geholt.

„Du hättest ihm Geld geben können“, holte mich Annemarie aus meinen Gedanken. „Solche Leute brauchen immer Geld.“

Die Wahrheit war, genau das hatte ich tun wollen.

Ende der Leseprobe

Gerdas Bücher (Bestellnr. 023)

Gerda liebt Bilderbücher, sie hat eine ganze Sammlung davon zuhause. Und sie trägt ein Geheimnis mit sich herum, von dem niemand wissen darf. Ein Besuch ihrer Tochter wirbelt ihr ganzes Leben durcheinander.

6 Seiten, nachdenklich

Leseprobe „Gerdas Bücher“

Manche Geschichten müssen überhaupt nicht geschrieben werden. Es genügt, wenn man sie lebt.

Es ist Spätsommer, eigentlich fast schon Herbst, als Sabine sich mal wieder blicken lässt.

„Zwei Wochen Urlaub, und die willst du allen Ernstes mit deiner alten Mutter verbringen?“, fragt Gerda zweifelnd, aber natürlich freut sie sich auch, ihr Mädchen nach so langer Zeit wieder in die Arme zu nehmen. Sabine ist sehr erwachsen geworden, sie trägt die Haare jetzt anders, und mit dem feinen Kostüm könnte Gerda fast ein bisschen Angst vor ihr bekommen.

Sie führt sie durch die enge Wohnung, die sie vor einem halben Jahr gemietet hat.

„Klein, aber mein“, sagt sie und versucht zu lächeln, obwohl ihr gar nicht danach zumute ist.

Sabine stellt den Koffer ab und bleibt vor dem breiten Regal stehen, das den halben Flur verdeckt, vollgepackt mit Büchern. Märchenbücher, Bilderbücher, Hauptsache bunt und fröhlich. Gerda liebt Kinderbücher, seit sie denken kann. Sie sieht genau, wonach ihre Tochter Ausschau hält.

„Wie kommst du mit deinem Kurs zurecht?“, fragt Sabine, und Gerda überlegt einen Moment, ob sie lügen soll, aber das wäre kindisch. Trotzdem will und kann sie nicht sofort antworten.

„Was ist denn? Ich hab dir doch das Geld dafür geschickt. Sag bloß, du bist nicht hingegangen?“

Ende der Leseprobe

Die Geschichte vom kranken König (Bestellnr. 024)

Seit Wochen leidet der König an einer unbekanntem Krankheit. Gemeinsam mit seinem Hofnarren, über den niemand lachen kann, macht er sich auf die Suche nach der Ursache.

Leseprobe „Die Geschichte vom kranken König“

„Schnell doch, beeilt euch!“, erscholl es im Inneren der Schlossmauern. „Holt einen Arzt herbei. Dem König geht es nicht gut. Seit Tagen will er nicht richtig essen. Wir haben schon viel zu lange gewartet.“

Als der Medicus endlich die herrschaftlichen Gemächer erreichte, erwartete ihn ein wahrlich beunruhigender Anblick. Der König, ein großer, kräftiger Mann, der sonst für sein herzliches Lachen bekannt war, saß blass und zusammengesunken hinter seinem Schreibtisch.

„Euer Majestät“, redete der Arzt mit sanfter Stimme auf den König ein. „Kommt, stützt Euch auf mich, ich werde Euch zu Eurem Lager geleiten, um festzustellen, was Euch fehlt.“

Der Arzt gab sich redlich Mühe, er betastete jeden einzelnen Knochen, maß Fieber und schaute seinem Patienten gar in beide Ohren, doch auch nach dieser schweißtreibenden Prozedur konnte er noch immer keine Diagnose stellen.

„Ich glaube nicht“, erklärte er schließlich, „dass Ihr an einem körperlichen Gebrechen leidet. Aber womöglich drückt Euch irgendetwas auf das Gemüt.“

Mit einer kräftigen Bewegung zog er die schweren blauen Vorhänge auf, sodass man einen Blick hinab in den Schosshof tun konnte. Draußen strömte das Wasser nur so an den Scheiben hinab, die schweren Wolken verdeckten den Blick auf das Blau des Himmels.

Der Medicus machte eine ausholende Geste.

„Seht den Regen, seit Tagen hat er nicht nachgelassen. Bei diesem Wetter sitzen selbst die Bauersleute in ihren Hütten und ziehen lange Gesichter. Da ist es kein Wunder, wenn ein solch empfindsamer Mensch wie Euer Majestät davon krank wird.“

Der König erhob sich und wankte auf das Fenster zu. Er hatte sich eine handbestickte Wolldecke um die Schultern gelegt, um seine Blöße zu bedecken. Nun folgte sein Blick dem ausgestreckten Zeigefinger nach draußen, wo die Wassermassen sich auf die Erde ergossen und den Schlossrasen in einen unansehnlichen Sumpf verwandelten. Die Worte des Arztes jedoch beruhigten ihn auch ein wenig. Wenn wirklich das Wasser an seinem Elend schuld sein sollte, so musste man eben etwas dagegen unternehmen.

„Ich werde den Regen verbieten lassen“, sagte er leise. „Überhaupt jegliche Art von Wasser. Die Menschen sollen Kuhmilch trinken, das ist ohnehin viel gesünder.“

Sie können auch darin baden, mir ist es gleich. Ich will kein Wasser mehr sehen, nicht vor meinem Fenster und im ganzen Land nicht.“

Unsicher tastete er sich zurück, um seine Kleider wieder anzulegen, und warf einen betrübtten Blick zu dem schweren Eichentisch hinüber, auf dem sich beinahe noch einmal so viel Arbeit türmte wie in seinem Schreibzimmer.

Mit einem Mal klopfte es unangemessen laut an der Tür, und bevor er noch etwas hätte erwidern können, stand Caligula, der Hofnarr, im Saal. Natürlich hieß der magere Mensch in der buntgemusterten Kutte nicht wirklich so, aber der König hatte es so entschieden. Er fand den Namen auf eine unerklärliche Weise lustig, und tatsächlich war es wohl das Einzige, das an Caligula erheiternd sein mochte. In Anbetracht dessen, dass sich im ganzen Reich nicht ein einziger Zwerg hatte finden lassen, war Reginald der zweite auf das Gegenteil ausgewichen und hatte diesen Mann an den Hof bringen lassen, der ihn selbst um beinahe zwei Köpfe überragte. Inzwischen jedoch fühlte sich der König von dem riesigen Kerl geradezu verfolgt, außerdem ärgerte er sich nur allzu oft über Caligulas loses Mundwerk, doch nachdem er sich vor seiner Gattin tagelang mit seiner Entscheidung für den außergewöhnlichen Narren gebrüstet hatte, wagte er es nun nicht mehr, ihn wieder davonzujagen.

Ende der Leseprobe